

sondern von den Gruppen der Unzufriedenen, die ihren zum Teil gewiß verständlichen Protest gegen das unverstandene Christentum und manche seiner heutigen Erscheinungsformen am besten durch ihren Beifall an die völkisch-religiöse Ideologie kundgeben zu können glauben.

Diese Ideologie aber trägt das Stigma des Versuchs einer Flucht aus der Zeit und darum der Unfruchtbarkeit für diese unsere Zeit. Sie leidet von vornherein an einer innern Fragwürdigkeit, die sie als ungeeignet erscheinen läßt, einen wirklichen Beitrag zum gesunden, einheitlichen Aufbau des deutschen Volkes zu liefern. Sie sammelt nicht, sondern zerstreut. Sie mag vielleicht eine vorübergehende Scheinblüte erleben, sie wird sicher auf absehbare Zeit für das Christentum in Deutschland, besonders das protestantische, eine gewisse Bedeutung haben in dem allgemeinen Prozeß der religiösen Klärung — aber die Zukunft gehört andern Mächten, nicht einer aus tausendjährigem Todesschlaf künstlich ins Leben zurückgerufenen Deutschreligion. Daß diese Zukunft, religiös gesehen, eine kraftvoll christliche werde, bleibt in allem Geistesringen die Aufgabe der Zeit.

## Italiens faschistische Neugestaltung

Von Hans Richard Mertel.

I. Maurer, Chefredakteur, Duce

**E**ine Bewegung wie der Faschismus wird, auch wenn sie Millionen von Menschen umfaßt, in weitestgehendem Maße die persönliche Schöpfung des Führers bleiben und sein Gesicht tragen. Nur sein Wille gilt, und er trägt die alleinige Verantwortung. Ähnlich wie Hitler dem Nationalsozialismus, hat auch der „Duce“ dem Faschismus so sehr den Stempel seiner eigenwilligen und einzigartigen Persönlichkeit aufgedrückt, daß man ohne genaue Kenntnis des Werdeganges dieses ungewöhnlichen Mannes auch den Geist seiner Schöpfung kaum verstehen wird. Deshalb seien einige biographische Notizen vorausgeschickt.

Benito Mussolini entstammt ärmlichen Verhältnissen. Als Sohn des Dorfschmiedes und späteren kleinen Gastwirts Alessandro Mussolini in Dovia, Gemeinde Predappio in der Romagna, lernte er früh die Not des einfachen Volkes kennen und kam durch seinen politisch sehr eifrig tätigen Vater schon als junger Mann mit den sozialistischen Kreisen in Berührung. Seine Mutter war eine feine, kluge Frau, und auch sein Vater erfreute sich als tüchtiger, ehrenwerter Mann eines großen persönlichen Ansehens. Der Junge kam bei seinem Vater, der ihm das Schmiedehandwerk beibrachte, in eine harte Schule, doch er lernte etwas Tüchtiges dabei. Die Mutter erreichte es, daß der alte Sozialist und Freidenker seinen Sohn zur Weiterbildung zu den Salesianern nach Faenza schickte. Dem in den ersten fünfzehn Jahren seines Lebens sehr wilden und ungebärdigen Benito, der sich austollen mußte wie ein übermütiges junges Füllen, fiel es nicht leicht, sich an die strenge Internatszucht zu gewöhnen. Später besuchte er das Lehrerseminar in Forlimpopoli, in dessen Direktor, einem Bruder des italienischen Dichters Carducci, er einen aufrichtigen und wohlmeinenden Freund



fand. Er wurde bald Klassenprimus und durfte als Siebzehnjähriger im Theater zu Forlì die Gedenkrede auf Giuseppe Verdi halten, mit der er großen Beifall erntete. Als junger Seminarist entdeckte Mussolini seine begeisterte Liebe zu Rom, der Ewigen Stadt, der er später als Duce des Faschismus und Regierungschef des neuen Italiens einen großen Teil ihres historischen Glanzes zurückgeben durfte.

Von besonderem Reiz ist der folgende Vergleich, den Margherita Sarfatti, die Biographin und langjährige journalistische Mitarbeiterin des heute fünfzigjährigen Staatsmannes, anstellt: „Es ist ein eigen Ding um die Schullaufbahn bedeutender Männer. So manche der Vorwürfe, die ein einsichtiger Lehrer dem fleißigen, aber unruhigen Schüler Mussolini hätte machen können, wären wohl jenen Bemerkungen nicht unähnlich gewesen, die der scharfsichtige Lehrer der Kriegsschule in Brienne über den neuen Untertan seiner allerchristlichsten Majestät des Königs von Frankreich, einen jungen Korsen, niedergeschrieben hatte: ‚Er ist ungewöhnlich fleißig, vertraut sich aber keinem an, pflegt keine Freundschaften und scheint sich in grenzenlosem Ehrgeiz zu verzehren.‘ Jener Schüler hieß Bonaparte.“<sup>1</sup>

Nach mehrjähriger Lehrtätigkeit in Italien, in deren Verlauf er wegen seiner politischen Einstellung wiederholt auf Schwierigkeiten stieß, entschloß sich Benito Mussolini, nach der Schweiz auszuwandern. Hier kostete er das harte Los der italienischen Wanderarbeiter bis zur Neige aus. Als Steinträger, Maurer und Laufbursche verdiente er sich in Lausanne kümmerlich seinen Lebensunterhalt. Seine Gewohnheit, lieber im Freien als in schmutzigen Quartieren zu nächtigen, trug ihm die erste Haftstrafe wegen Landstreicherei ein. Insgesamt elfmal saß der junge Sozialist in der Folgezeit wegen politischer Delikte, oft auch nur wegen seiner nicht verheimlichten revolutionären Gesinnung, in den Gefängnissen der Schweiz, Frankreichs, Österreichs und Italiens; mehrere Länder wiesen ihn aus. Der unermüdlich Vorwärtsstrebende benützte die Zeit seiner politischen Haft zu gründlichen Studien, insbesondere zur Vervollkommnung seiner Sprachkenntnisse. Aber ein Stachel blieb in seiner Seele zurück, eine geradezu krankhafte Furcht, wieder eingesperrt zu werden, wenn auch nur für Minuten. In der Schweiz begann Mussolini, die Gedankengänge George Sorels und Friedrich Nietzsches in sich aufzunehmen. Die Schweizer Lehr- und Wanderjahre waren für den jungen Politiker und werdenden Staatsmann überhaupt sehr fruchtbar. Er lernte Deutsch, Französisch, Spanisch und Englisch und versenkte sich mit der ihm eigenen Gründlichkeit in die verschiedensten Wissensgebiete. Unter menschenunwürdigen Daseinsbedingungen stellte er seinen zähen Lebenswillen unter Beweis.

Wegen seiner politischen Tätigkeit aus der Schweiz ausgewiesen, kehrte Benito Mussolini nach Italien zurück, wo er zunächst bei den Bersaglieri in Verona seiner Militärdienstpflicht genügte. In Tolmezza, wohin ihn sein Lehrerberuf führte, und in Trient, wo er als Sekretär der dortigen Arbeiterkammer engster Mitarbeiter des während des Krieges von den Österreichern standrechtlich erschossenen Cesare Battisti wurde, entwik-

<sup>1</sup> Margherita Sarfatti, Mussolini. Lebensgeschichte. Leipzig, Verlag Paul List.



kelte sich Mussolini zum glühenden Irredentisten, der wegen seines Wortes: „Österreichs Grenze ist nicht bei Ala“, aus dem österreichisch-ungarischen Staatsgebiet ausgewiesen und in Handschellen über die Grenze gebracht wurde. Die Liebe zum Volkstum war in ihm stärker als alle internationalen Ideen.

Der junge Revolutionär wurde Parteisekretär in Forlì, wo er im Jahre 1910 auch die Zeitung „La lotta di classe“ („Der Klassenkampf“) gründete, deren redaktionelle Leitung ausschließlich in seinen Händen lag. Mussolini schuf sich von Forlì aus eine Stellung in der italienischen sozialistischen Partei, die Margherita Sarfatti mit der eines „Gegenpapstes“ vergleicht. Auf Parteitagungen in Mailand und Reggio Emilia vertrat er den Standpunkt des äußersten Radikalismus, der sofortigen Revolution. Er verstand es, die Massen derartig mitzureißen, daß die Parteileitung aus der Niederlage der Reformisten nach einigem Zögern die Konsequenzen ziehen mußte. Im Dezember 1912 wurde Mussolini als Chefredakteur des sozialistischen Hauptorgans „Avanti!“ nach Mailand berufen. „Mussolini hat bis in den Spätherbst 1914 den ‚Avanti!‘ geleitet. Es waren zwei Hauptaufgaben, die er von dieser Stelle aus zu erfüllen hatte, eine rein geistige und eine politische, die sich aber beide gegenseitig bedingten und ergänzen mußten. Was der Leiter des ‚Avanti!‘ schrieb und sprach, war nicht nur eine Parteiangelegenheit, sondern ging die italienische und europäische Politik an. Mussolini war sich dieser erhöhten Verantwortlichkeit voll bewußt, empfand sie aber nur gegen sich selbst und nicht gegen eine überkommene Institution oder Idee. Er lag infolgedessen in immerwährendem Kampfe mit den Parteihäuptlingen. Mehrfach hat er seinen Posten zur Verfügung gestellt. Daß seine Gesuche nicht angenommen wurden, zeigt, wie doch dem Kreise um den ‚Avanti!‘ allmählich ein Zusammengehen mit ihm unter seiner Führung möglich und zuträglich erschien.“<sup>2</sup>

Schon in den Vorkriegsjahren hatte der Sozialist Benito Mussolini eine ganz andere Einstellung zu seinem italienischen Volkstum gefunden als die große Mehrzahl seiner Parteigenossen. Beim Ausbruch des Krieges meldete sich in ihm wieder der Nationalist und Irredentist. Mit großer Leidenschaftlichkeit setzte er sich für die Teilnahme Italiens am Kriege an der Seite der Entente ein. Denn nur sie konnte als Siegespreis die Befreiung der „unerlösten Gebiete“ bringen. Sein Sozialismus war ihm kein Hindernis für eine lebhaftere interventionistische Propaganda, die er zunächst sogar im „Avanti!“ entfaltete. Sein Ansehen in der Partei hielt jedoch diese Belastungsprobe nicht aus. Er mußte die Leitung des Zentralorgans niederlegen und wurde als Verräter am Sozialismus und am italienischen Proletariat gebrandmarkt. Kurze Zeit nach seinem Austritt aus der Schriftleitung des „Avanti!“, am 15. November 1914, erschien die erste Nummer der von Mussolini herausgegebenen neuen Tageszeitung „Il Popolo d'Italia“, die in den Dienst der Kriegspropaganda trat. Mussolinis ehemalige Mitarbeiterin in der Redaktion des „Avanti!“ und spätere persönliche Feindin, die russische Emigrantin Angelica Balabanoff, wirft ihm vor, er

<sup>2</sup> J. W. Mannhardt, Der Faschismus. München, C. H. Beck.



habe den „Popolo“ mit Ententegeldern gegründet<sup>3</sup>. Gegen diese Behauptung spricht die Ärmlichkeit der Redaktionsräume in den ersten Jahren und die Tatsache, daß nicht einmal eine eigene Druckerei vorhanden war. Die zur Herausgabe der ersten Nummern erforderlichen Gelder wurden, wie Margherita Sarfatti, selbst langjähriges Redaktionsmitglied des „Popolo“ und vorher des „Avanti!“, erzählt, durch Anzeigenvorschüsse und 4000 Lire Wechselschulden aufgebracht. Die Gerüchte von den „französischen Goldströmen“ wurden später von einem unparteiischen Schiedsgericht als vollkommen unbegründete Verleumdungen erklärt. Die günstige Entwicklung des Blattes ist einerseits der damaligen politischen Lage, anderseits aber dem journalistischen Genie Mussolinis zuzuschreiben<sup>4</sup>. Hand in Hand mit seiner publizistischen Arbeit ging die Schaffung einer interventionistischen Organisation, des „Fascio interventista“, die in mancher Hinsicht als Vorläuferin des Faschismus gelten kann<sup>5</sup>. Mussolini hatte die Erfahrung gemacht, daß auch der fähigste Politiker machtlos ist, wenn er nicht eine straff organisierte Anhängerschaft hinter sich hat.

Man muß die Kriegspropaganda Mussolinis nicht unter deutschen, sondern unter rein italienischen Gesichtspunkten betrachten, um ihren Motiven gerecht werden zu können. Bei allen Einwendungen, die wir als Deutsche gegen seine Tätigkeit in dem halben Jahr vor Italiens Kriegseintritt erheben können, berührt es uns doch sympathisch, daß er mit seiner ganzen Person für seine Überzeugung eintrat. Der Interventionist und Chefredakteur des „Popolo“ zog am 2. September 1915 als einfacher Soldat mit dem 11. Bersaglieri-Regiment an die Front. Mit vorbildlicher Tapferkeit kämpfte er auf den blutgetränkten Schlachtfeldern und in den Schützengraben des Karsts. Bezeichnend für seine Charakterstärke ist es, daß er einen Vorschlag seines Obersten, den Leutnant Palazzeschi in der administrativen Arbeit zu unterstützen und daneben die Regimentsgeschichte zu schreiben, mit dem Bemerkten ablehnte, er ziehe es vor, bei seinen Kameraden im Schützengraben zu bleiben<sup>6</sup>. Am 23. Februar 1917 wurde Mussolini beim Einschließen von Minenwerfern sehr schwer verwundet. Über 40 Splitter gruben sich in seinen Körper ein, zum Teil riesige Löcher reißend. Seine schier übermenschlichen Willenskräfte erleichterten den Ärzten seine Wiederherstellung, die aber lange Zeit erforderte. Nach der

<sup>3</sup> A. Balabanoff, Wesen und Werdegang des italienischen Faschismus. Wien-Leipzig, Heß & Co.

<sup>4</sup> Der Duce wird oft „Italiens bester Journalist“ genannt, und er kann seine Zugehörigkeit zu diesem Berufe auch nicht verleugnen. Er selbst hat wiederholt den Journalismus als eine ausgezeichnete Geistesschule bezeichnet. Für seine ungewöhnliche Befähigung auf diesem Gebiete zeugt der Umstand, daß es ihm gelang, durch seine zugkräftigen Leitartikel, hinter denen ein Mann mit klugem Blick und stahlhartem Willen stand, die Auflage des „Avanti!“ von 40000 auf gegen 100000 zu erhöhen. Noch größer war der Erfolg des „Popolo d' Italia“, an dem auch Michele Bianchi, der später Generalsekretär der Faschistischen Partei wurde, und der Bruder des Duce, Arnaldo Mussolini, Anteil haben. Beide Männer sind früh gestorben; sie haben sich buchstäblich im politischen Kampfe aufgegeben.

<sup>5</sup> Einzelheiten bei Mannhardt a. a. O.

<sup>6</sup> Benito Mussolini, Mein Kriegstagebuch, zuerst laufend veröffentlicht im „Popolo d' Italia“. Deutsch im Amalthea-Verlag, Zürich-Leipzig-Wien.



Niederlage von Karfreit, die ihn zutiefst erschütterte und das ganze italienische Volk an den Rand der Verzweiflung brachte, hat nur er ihm die moralische Kraft zum Durchhalten gegeben.

Die faschistische Bewegung wurde im Frühjahr 1919 von Mussolini von Mailand aus in Form von reinen Kampfverbänden gegründet, die ihrer Bestimmung gemäß nur Männer, in der Hauptsache gediente Soldaten, umfaßten. Den Grundstock der Organisation bildete der Kreis von kämpferischen Nationalisten, der sich schon seit Jahren um Mussolini und den „Popolo d'Italia“ gruppierte.

Das parlamentarische System versagte in Italien in den Nachkriegsjahren in hoffnungslosester Weise. Der Liberalismus, der das Land bisher mehr schlecht als recht regiert hatte, stand vor dem Bankrott. Wirtschaftlich war das durch den Krieg ausgepumpte und durch fortgesetzte Streiks aufs schwerste erschütterte Italien ruiniert. Eine Regierungskrise löste die andere ab. Der Bolschewismus erhob immer bedrohlicher sein Haupt. Der Frontsoldat fühlte sich verachtet und ausgestoßen. Aus allen diesen Gründen konnte der Ruf Mussolinis an die aus den Schützengräben zurückgekehrte junge Generation, die ihr Vaterland, für das sie gekämpft und beblutet hatte, vor dem Abgrund sah, nicht ungehört verhallen. Eine zähe Organisationsarbeit tat das ihrige, um diese Jugend zu erfassen. Im Sommer 1922 verfügten die Kampfverbände Mussolinis bereits über 300 000 einsetzungsbereite Mitglieder.

In manchen Landstrichen tobte bereits der offene Bürgerkrieg, dem gegenüber die schwache Staatsautorität sich machtlos erwies. Es galt nicht nur den Faschisten, sondern der Marxismus bereitete sich zum entscheidenden Schlage, zur Eroberung des Staates vor. Hatte sich doch, wie Mannhardt mitteilt, auch die italienische sozialistische Partei, wesentlich radikaler als die deutsche, nach der Gründung der III. Internationale im Jahre 1919 sogleich dieser angeschlossen. In diese Zeit des Bürgerkrieges fallen die viel beredeten terroristischen „Strafexpeditionen“, durch die die Faschisten sich des roten Terrors zu erwehren suchten.

Die erste Machtprobe zwischen Faschismus und Staatsgewalt war der von Italo Balbo organisierte Aufmarsch der 63 000 in Ravenna, durch den von der Regierung Notstandsarbeiten größeren Ausmaßes erzwungen wurden. Dieses kräftige Eintreten für die Arbeitslosen der Provinz Ferrara hat dem Faschismus viele Sympathien erobert. Am 24. Oktober 1922 fand eine riesige Heerschau der Faschisten in Neapel statt. Mussolini fand Worte überzeugtester Siegesgewißheit. Schon seit Wochen war von ihm und den Quadrumvirn General De Bono, Italo Balbo, De Vecchi und Michele Bianchi der Marsch auf Rom bis ins kleinste vorbereitet worden. Eine organisatorische Arbeit von bewunderungswürdiger Präzision hatten die faschistischen Führer hier geleistet. Der Viererrat, an den die faschistische Parteileitung für die Tage der Revolution alle ihre Befugnisse abgetreten hatte, beschloß für den 27. Oktober die geheime Mobilmachung der faschistischen Sturmabteilungen. Am 28. Oktober wurden überall zu gleicher Zeit, mit einem Ausnahmefall, in dem zu früh losgeschlagen wurde, die Post- und Telegraphenämter, die Polizeipräsidien, Präfekturen, Zeitungs-



gebäude und sonstigen wichtigen Stellen besetzt. Am selben Tage bewegten sich drei gewaltige faschistische Heersäulen aus den verschiedenen Teilen des Landes nach Santa Marinella, Monterotondo und Tivoli, drei Plätzen in nächster Nähe von Rom. Bei der Besetzung der Hauptstadt fand das faschistische Hunderttausendmann-Heer wenig Widerstand. Der König soll sich gegen die vom Ministerpräsidenten geforderte Verhängung des Belagerungszustandes ausdrücklich verwahrt haben, mit dem Bemerkten, daß er sein Volk besser kenne. An Raserei grenzender Jubel empfing Benito Mussolini, als er nach der entscheidenden Aussprache mit Viktor Emanuel als Ministerpräsident den Quirinal verließ. Der Marsch auf Rom, dessen Zweck die geistige Eroberung Italiens und seiner Hauptstadt gewesen war, hatte den erwarteten Erfolg gezeitigt.

## 2. Der Aufbau des faschistischen Staates

Als Mussolini am 30. Oktober 1922 die Regierung übernahm, schwebte ihm keineswegs das Bild einer faschistischen Alleinherrschaft vor. In seinem ersten Kabinett saßen neben 3 Faschisten 5 Liberale, 2 Popularen, 1 Nationalist und als Heeres- und Flottenminister ein General und ein Admiral. Für die Kammerwahl vom Frühjahr 1924, die den Faschisten einen unerwarteten Erfolg brachte, wurde keine Parteiliste aufgestellt, sondern Mussolini setzte auf eine „völkische Einheitsliste“, wie man sie in Deutschland bezeichnen würde, eine ganze Reihe von außerhalb des Faschismus stehenden nationalen Persönlichkeiten, deren Namen einen guten Klang hatten. Auf diese Weise war es dem Faschismus möglich, auch im Süden des Landes durchzudringen, der sich ihm bisher beharrlich verschlossen hatte. Daneben gab es noch eine rein faschistische Minderheitsliste, die ebenfalls zahlreiche Stimmen auf sich vereinigen konnte.

Das neue Wahlgesetz, nach dem am 6. April 1924 erstmalig gewählt wurde, machte ganz Italien zu einem einzigen Wahlkreis; diejenige Liste, die 25 vom Hundert der abgegebenen Stimmen erhielt, sollte zwei Drittel aller Kammersitze bekommen, während die andern Parteien sich in das übrige Drittel teilen mußten. Das Wahlgesetz hatte den Zweck, „die leitende politische Strömung vor aller Augen bloßzulegen, ihr das parlamentarische Übergewicht zu verleihen und die Stabilität der Politik des Landes zu sichern“<sup>7</sup>. Doch erwies es sich als unnötig; denn die Faschisten erhielten 65 vom Hundert der abgegebenen Stimmen, so daß sie also auch nach dem alten demokratischen Wahlrecht über eine sehr starke Mehrheit, wenn auch nicht über die Zweidrittelmehrheit, verfügt hätten. Das Bestreben des Regierungschefs zielte zunächst dahin, alle wertvollen Kräfte für den Staatsaufbau heranzuziehen. Im Jahre 1923 ging die Nationalistenpartei in der vorherrschenden politischen Richtung auf. Aus ihren Reihen gewann der Faschismus zahlreiche hervorragende Publizisten und fähige Köpfe.

Der Kammer ist Mussolini niemals mit besonderer Liebe entgegen-

<sup>7</sup> Erwin von Beckerath, Wesen und Werdegang des faschistischen Staates.



gekommen, weil er sie stets als Fremdkörper im faschistischen Staate empfand. In der Art, wie er sie anfänglich behandelte, spiegelte sich seine ganze Abneigung gegen Demokratie und Parlamentarismus wider. Obgleich er in ihr damals nur 30 bis 40 zuverlässige Anhänger besaß, verstand er es, ihr sowohl ein Ermächtigungsgesetz, das ihn auf die Dauer eines Jahres von ihr unabhängig machte, wie das neue Wahlgesetz abzutrotzen. Die übrigen politischen Parteien, denen nur die Dummheitstat des Matteotti-Mordes nach der Machtübernahme Mussolinis nochmals zu einer kurzen Scheinblüte verholfen hatte, verfielen vom Jahre 1925 ab immer mehr, so daß sie im heutigen Italien nicht mehr zu Worte kommen. Selbst wenn sie weiter beständen, würden sie nur ein Schattendasein führen können, denn die große Masse des Volkes hat ihr Interesse an ihnen verloren.

Welche Rolle spielt der Parlamentarismus im faschistischen Staat? Der italienische Staatsrechtslehrer Bortolotto betont, daß die faschistische Ordnung zwar antiparlamentaristisch, nicht aber antiparlamentarisch sei. „Das Parlament besteht und funktioniert sehr gut in Italien, weil es aus einem antiparlamentarischen Leben heraus auf seine wahre Funktion der Gesetzgebung zurückgeführt ist, ohne dauernd von Parteileidenschaften und Korridormanövern abgelenkt zu werden.“<sup>8</sup> Beachtung verdient, daß sich heute das Parlament ausschließlich aus Faschisten zusammensetzt, daß also in der politischen Grundhaltung wie in der Einstellung zu der Regierung absolute Übereinstimmung herrscht. Meinungsverschiedenheiten sind nur in Teilfragen möglich. Im Hinblick auf die natürliche Ungleichheit der Menschen und ihre nach Begabung und Vorbildung verschiedene Urteilsfähigkeit lehnt der Faschismus das allgemeine Wahlrecht ab.

Das Abgeordnetenhaus und der übrigens durchaus nicht nebensächliche Senat bilden die politische, der Nationalrat der Korporationen bildet die wirtschaftliche und berufsständische Vertretung der Nation. Die eigentliche Macht jedoch liegt einerseits in den Händen des Regierungschefs, anderseits in denen des Großen Rates.

Der Große Rat, gegründet im Jahre 1923 als Führerrat der Faschistischen Partei und durch das Gesetz vom 9. Dezember 1928 in den Staat eingebaut, ist eine der stärksten Stützen der faschistischen Herrschaft. Er wacht darüber, daß die Kontinuität gewahrt bleibt und führt Listen von Personen, die für den Fall des Ablebens des Chefs der Regierung für diesen Posten oder für andere leitende Staatsstellungen in Frage kommen. Er stellt ferner die Abgeordnetenliste zusammen, die den Wählern zur Entscheidung vorgelegt wird und die nur als Ganzes angenommen oder abgelehnt werden kann. Obligatorisch muß das Gutachten des Großen Rates in allen verfassungsrechtlichen Fragen eingeholt werden, also für Gesetzentwürfe bezüglich der Thronfolge, der Machtvollkommenheiten und Vorrechte der Krone, der Zusammensetzung und Tätigkeit des Großen Rates, des Senates und des Abgeordnetenhauses, bezüglich der Machtvollkommenheiten und

---

<sup>8</sup> Prof. Guido Bortolotto, *Faschismus und Nation*. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt.



Vorrechte des Chefs der Regierung, der Befugnis der Exekutivmacht, Normen mit Gesetzeskraft zu erlassen, der Regelung von Syndikatsangelegenheiten, der Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und Italien und der internationalen Verträge (Zangara).

Der Chef der Regierung ist nicht nur, wie die Ministerpräsidenten anderer Länder, *primus inter pares*, sondern er ist im Besitze einer diktatorischen Machtfülle. Mussolini ist in einer Person Oberhaupt der Regierung, Duce des Faschismus, Generalkommandeur der Miliz, Präsident des Großrats und des Nationalrats der Korporationen und verwaltete außerdem zeitweise fast alle wichtigen Ministerien, dem Staate vier bis fünf Ministergehälter ersparend und eine ungeheure Last von Verantwortung auf sich nehmend. Man bezeichnet ihn im außeritalienischen Europa als „Diktator“. Im italienischen Volke ist sein Ehrenname allgemein „Il Duce“, ein Wort, das etwa mit dem deutschen „Der Führer“ gleichbedeutend ist. Zwischen einem volksfremden, rücksichtslosen Autokraten, wie man sich ihn gemeinhin unter einem „Diktator“ vorzustellen pflegt, und einem aus dem Volke hervorgegangenen, mit dem Volke fühlenden Führer besteht natürlich ein großer Unterschied. Bortolotto geht so weit, daß er das Vorhandensein einer Diktatur entschieden bestreitet; er sagt, es bestehe eine konstitutionelle Monarchie mit Gewaltenteilung, und man könne höchstens von einer wahren, guten und stabilen politischen Autorität sprechen. Die Betrachtungsweise Bortolottos hat manches für sich, wenn auch die Gewaltenteilung nur auf dem Papier steht, da sowohl die gesetzgebende wie die vollziehende Gewalt in faschistischen Händen ruht und außer dem teilweise nichtfaschistischen Senat das einzige bei der Gesetzgebung mitwirkende nichtfaschistische Organ der König ist. Und wir verstehen auch nicht ganz, weshalb der italienische Staatsrechtler das Wort „Diktatur“ so ängstlich vermeidet. Denn eine Diktatur ist nicht an sich schlecht, vorausgesetzt, daß sie nicht zum brutalen Gewaltmißbrauch ausartet und daß in ihr ein sittlicher Autoritätsgedanke seine Verwirklichung findet. Professor Georg Mehlis weist darauf hin, „daß der ‚Diktator‘ weit davon entfernt ist, nach bloßer Willkür zu regieren. Auch über die Vollmacht und über die Vorrechte des *Capo del Governo* hat der Große Rat konsultativ zu befinden. Wenn jener auch, was das Ganze des Staates betrifft, als der unbedingte Führer angesehen werden muß, so ist doch seine Macht keine frei schwebende, von willkürlichen Entschlüssen bestimmte. Sie ist vielmehr rechtlich festgelegt und an ganz bestimmte Normen gebunden. Sie hat nichts mit Tyrannei zu tun, sondern ist rechtlich organisierte Gewalt, eine Macht, die nicht für den Herrscher, sondern für das Volk da ist, die nicht der Erfüllung persönlicher, sondern der Verwirklichung staatlich notwendiger Ziele dient. Gewiß trägt der Führer alle Verantwortung und muß deshalb auch frei in seinen Entschlüssen sein, aber die Verantwortung ist doch gleichzeitig eine Bindung, denn er ist für etwas verantwortlich, was seinem Schutze anvertraut ist.“<sup>9</sup> Für die verfassungsrechtliche Stellung des Königs hat Mehlis die Formel aufgestellt: „Es kann nichts ohne den König

<sup>9</sup> Prof. Georg Mehlis, *Der Staat Mussolinis*. Leipzig, Max Möhring.



geschehen, aber es geschieht auch nichts durch den König.... So ruht das Herrschertum in einer Sphäre des Unangreifbaren....“ Es besteht eine Verantwortlichkeit des Ministerpräsidenten gegenüber dem König, der ihn — theoretisch gesprochen — jederzeit abberufen kann, und gegenüber dem Großen Rat. Alle Gesetzentwürfe bedürfen der königlichen Zustimmung<sup>10</sup>.

Die Ermordung des sozialistischen Abgeordneten Matteotti im Jahre 1924, ausgeführt von den „wilden Männern“ der faschistischen Partei, gefährdete das Aufbauwerk Mussolinis aufs schwerste und schuf zugleich der Opposition, die durch diese Tat erstmals zur Einheit gelangte, neue Sympathien im In- und Ausland. Sie war zugleich das Signal zu einer Wendung der faschistischen Politik, die hier nur mit kurzen Schlagworten angedeutet werden soll: Niederwerfung aller Staatsfeinde und Regierungsgegner; Stabilisierung der Lira; Aufbau des korporativen Staates; umfassende staatliche Förderung der Landwirtschaft. Über die Ausschiffung der Extremisten der eigenen Partei, die sich nach dem Matteotti-Mord als brennend notwendig erwies, schreibt Kuno Renatus die nachstehenden klugen Worte: „Es scheint ein Gesetz aller Revolutionen zu sein, gleichgültig, ob eine von links geschieht oder von rechts, daß die Arbeit des Aufbrechens der gegnerischen Front von einer andern Menschenschicht geleistet werden muß als nachher der Neuaufbau. Die Sturmtruppen einer Revolution scheinen meist zu nichts anderem brauchbar; von ihrem Handwerk berauscht, fühlen sie sich nie am Ziel und möchten die perpetuierliche Revolution. Sobald der Anführer einer Revolution sein Werk konsolidieren will, muß er anscheinend die Pferde wechseln, und alles hängt davon ab, wann er wechselt. Damals bildete Mussolini die Partei zu einem prompt funktionierenden Organismus um, den er von seinem Schaltbrett aus beherrscht. Dazu mußten sie alle fallen, die örtlichen Häuptlinge der Provinz. Wo sind sie geblieben, die wilden Ras, wie Barbiellini aus Piacenza oder das gewaltige Triumvirat aus Florenz Pasella, Tamburini und Peronne? Meist sind sie in grollender Feindschaft von der Bühne getreten, wie Misuri, Perugia, oder Forni, Pavia. Nur die wenigsten sind, wie Farnacci, zu wohldisziplinierten Würdenträgern der Partei geworden.“<sup>11</sup>

Die typische Schöpfung des Faschismus ist der korporative Staat, der nach der Kursänderung von 1925 immer klarer herausgebildet wurde. „Die Lösung der Staatskrise wäre ... nicht endgültig gewesen, wenn man nicht versucht hätte, die größte Lücke des modernen Staatswesens zu schließen, wie sie die Vernachlässigung der organisierten Gruppen darstellt, die, sich selber überlassen, eine große Gefahr für den Staat bedeuten. Der Faschismus gab dem italienischen Staat eine neue Struktur, indem er die Frage

<sup>10</sup> Die Fragen des faschistischen Staatsrechts können hier nur flüchtig gestreift werden. Es sei auf die ausgezeichneten Darlegungen bei Mannhardt, Der Faschismus, bei Bortolotto, Faschismus und Nation, bei Beckerath, Wesen und Werdegang des faschistischen Staates, und auf die Aufsätze italienischer Staatsrechtler in dem Sonderheft „10 Jahre Faschismus“ der „Europäischen Revue“ hingewiesen. Über die faschistische Staatsphilosophie vgl. Benito Mussolini, Der Faschismus, und Mehlis, Die Idee Mussolinis.

<sup>11</sup> Kuno Renatus und Axel von Graefe, Das neue Italien. München, C. H. Beck.



der Beziehungen zwischen den organisierten Massen und dem Staate durch Schaffung seiner syndikalen und korporativen Organisationen löste und damit der gewaltigen sozialen Erscheinung des Syndikalismus eine seinen Ansprüchen angemessene Verwirklichung gab. Die ‚Carta del Lavoro‘, das Gesetz vom 3. April 1926 über die juristische Regelung der Arbeitsverhältnisse und das Gesetz, das den ‚Nationalrat der Korporationen‘ begründete, haben den Einbau der Syndikate in den Staat vollzogen.“<sup>12</sup>

Von grundlegender Bedeutung ist besonders die „Carta del Lavoro“ (Arbeitsverfassungs-Urkunde oder Grundgesetz der Arbeit), auf der die ganze faschistische Ordnung ruht. In seinen einleitenden Artikeln bezeichnet dieses für das neue Italien so wichtige Gesetz die Arbeit in ihren verschiedenen Formen als eine soziale Pflicht. Lediglich aus diesem Grunde werde sie vom Staate geschützt. Nach Artikel 3 ist die berufliche und gewerkschaftliche Organisation freigegeben, doch hat nur die gesetzlich anerkannte und der Staatskontrolle unterstehende faschistische Gewerkschaft das Recht, die Gruppen der Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, für die sie gebildet ist, gesetzlich zu vertreten, ihre Interessen zu wahren, für sie Kollektivverträge abzuschließen und von ihnen Beiträge zu erheben, ohne Rücksicht darauf, ob sie ihr tatsächlich als Mitglieder angehören oder nicht. Artikel 4 ordnet die privaten Interessen der Arbeitgeber sowie der Arbeitnehmer ausdrücklich den Interessen der nationalen Wirtschaft unter. Artikel 5 kündigt die Einrichtung einer staatlichen Stelle zur Regelung von Arbeitsstreitigkeiten, der Arbeitsmagistratur an. Artikel 6 anerkennt die Korporationen als Staatsorgane, weil die Interessen der Produktion nationale Interessen sind. Ihre Aufgabe ist die Aufrechterhaltung der Gleichberechtigung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern und die Wahrung der Arbeitsdisziplin. Artikel 7 bezeichnet die private Initiative als das wirksamste und nützlichste Mittel zur Befruchtung der nationalen Wirtschaft. Es wird darin auf die Verantwortlichkeit der Arbeiter, Angestellten und Unternehmer für das Gelingen des Ganzen hingewiesen. In Artikel 9 wird dem Staat für den Fall ein Eingriffsrecht in die Wirtschaft vorbehalten, daß die private Initiative fehlt oder daß nationale Interessen auf dem Spiele stehen. Artikel 11 verpflichtet die Berufsvereinigungen, durch den Abschluß von Kollektivverträgen die Arbeitsverhältnisse zu regeln. Für die Beschaffenheit solcher Verträge werden genaue Anweisungen gegeben. In Artikel 12 wird die Aufstellung bestimmter Normen für die Lohnhöhe abgelehnt und es dem Einvernehmen der Parteien überlassen, eine gerechte Lösung zu finden. Artikel 13 befaßt sich mit Fragen der Konjunkturforschung, Artikel 14 mit der Lohngerechtigkeit, besonders in den Fällen, wo Akkordlöhne bezahlt werden, Artikel 15 verpflichtet zur Arbeitsruhe an Sonn- und Feiertagen. Artikel 16 regelt die Urlaubsfrage, Artikel 17 spricht den Arbeitern bei unverschuldetem Ausscheiden aus dem Unternehmen eine der Zahl ihrer Dienstjahre angemessene Entschädigung zu. Artikel 18 verfügt, daß beim Übergang eines Unternehmens in andere Hände die Arbeitsverträge vom neuen Besitzer übernommen

<sup>12</sup> Prof. Vincenzo Zangara in dem Sonderheft „10 Jahre Faschismus“ der „Europäischen Revue“, November 1932.



werden müssen und daß auch durch die Einberufung zur Dienstleistung im Heer oder in der nationalen Miliz das Arbeitsverhältnis nur auf Zeit unterbrochen, nicht aber vonseiten des Unternehmers gekündigt werden darf. Artikel 19 beschäftigt sich mit dem Disziplinarrecht, Artikel 20 mit der Probezeit. Wesentlich ist der Artikel 21, der die Bestimmungen des kollektiven Arbeitsvertrages auch auf die Heimarbeiter ausdehnt. Die Artikel 21 und 22 regeln die Frage der Arbeitsvermittlung, wobei den Unternehmern das Recht zugestanden wird, Faschisten außer der Reihe einzustellen. Artikel 26 bestimmt, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer in gleicher Weise zu den sozialen Lasten beizutragen haben. Der faschistische Staat verspricht in Artikel 27 für die nächste Zeit: a) Die Vervollkommnung der Unfallversicherung; b) die Vervollkommnung und Erweiterung der Mutterschaftsversicherung; c) die Versicherung gegen Tuberkulose und Berufskrankheiten als ersten Schritt zur Einführung einer allgemeinen Krankenversicherung; d) die Vervollkommnung der Versicherung gegen unverschuldete Arbeitslosigkeit und die Einführung besonderer Versicherungsformen für jugendliche Arbeiter. Die letzten Punkte 28—30 machen es den Arbeitervereinigungen zur Pflicht, allen Berufsangehörigen in versicherungsrechtlichen Fragen beizustehen und für ihre berufliche und geistige Weiterbildung Sorge zu tragen.

Diese Ideen, die größtenteils während der letzten Jahre schon verwirklicht wurden, sind für Italien, dessen Sozialgesetzgebung früher sehr rückständig war, unerhört neu. Nicht den marxistischen Klassenkämpfern, sondern dem als „reaktionär“ verschrienen Faschismus ist es gelungen, den Arbeiter durch Anerkennung seiner Leistung — denn die soziale Frage ist nicht nur eine Magenfrage — und Erfüllung seiner berechtigten Wünsche und Forderungen wieder als vollwertiges Glied in die Volksgemeinschaft einzugliedern. Trotz des von Mussolini verhängten Streik- und Aussperrungsverbotes und seiner Kampfstellung gegen den Marxismus haben ausländische Beobachter das faschistische Italien als den „sozialsten Staat“ bezeichnet.

Vom Einfluß der Syndikate auf das staatliche Leben kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß — um nur die wichtigsten Wirtschaftsgebiete zu nennen — in der Landwirtschaft 4,5 Millionen, in der Industrie 1,8 Millionen und im Handel 700 000 Arbeitgeber und Arbeitnehmer organisiert sind. Viele Tausende von Arbeitsverträgen sind zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden abgeschlossen worden. Vor allem haben sich die gewerkschaftlichen Organisationen auch um die gesundheitliche Förderung und geistige und kulturelle Hebung ihrer Mitglieder unbestreitbare Verdienste erworben.

Die Korporationen sind nach paritätischen Grundsätzen organisierte Ausschüsse, die man als Bindeglieder zwischen den Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden und dem Staat betrachten kann. Ihre Spitze haben sie im Nationalrat der Korporationen, in dem Mussolini selbst den Vorsitz führt. Es ist nicht einfach, tatsächlich allen Berufsgruppen unter strenger Anwendung des Prinzips der Gleichberechtigung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern die ihnen gebührende Vertretung im National-



rat der Korporationen einzuräumen. Außerdem ergaben sich schon verschiedentlich Kompetenzschwierigkeiten zwischen Nationalrat und Parlament, und die Möglichkeit weiterer Konflikte ist nicht von der Hand zu weisen.

Man könnte dem Faschismus und dem von ihm geschaffenen Staat nicht voll gerecht werden ohne Würdigung seiner an das Heroische grenzenden Leistungen auf wirtschaftlichem, sozialpolitischem und agrarpolitischem Gebiet. Die faschistischen Ideen von Hierarchie, Disziplin und Autorität haben Italien innerlich und äußerlich von Grund auf umgestaltet.

In der Sozialpolitik begründete die „Carta del Lavoro“ ein großes Werk, dessen Ziel nicht nur die Förderung des Wohlstandes der arbeitenden Masse und die Erhaltung ihrer Gesundheit und Lebensfreude, sondern auch die Befriedigung ihrer kulturellen Bedürfnisse ist. Wie sehr Mussolini sein Volk versteht und wie weitgehend er für den einfachen Mann sorgt, zeigt die Gründung der faschistischen Feierabendorganisation „Dopolavoro“ („Nach der Arbeit“), die dem Arbeiter und Angestellten, auch in der Provinz, bei bescheidensten Aufwendungen einen gediegenen Kunstgenuß vermittelt.

Nachdem er den vollkommen zerrütteten Staatshaushalt in Ordnung gebracht hatte — bei seinem Regierungsantritt standen auf der Einnahmenseite nur 19 Milliarden, auf der Ausgabenseite dagegen 35 Milliarden Lire —, was ihm in wenigen Jahren gelang, ging Mussolini an die Lösung der schwierigen Aufgabe der Ernährung des italienischen Volkes aus den Erträgen der eigenen Scholle. Das stark überbevölkerte Land, das einen erheblichen Geburtenüberschuß aufweist, sollte von der Getreideeinfuhr unabhängig gemacht werden und zugleich nicht mehr in dem früheren Maße auf die seit Menschenaltern traditionell gewordene Auswanderung angewiesen sein. Dazu bedurfte es einer gewaltigen Intensivierung der italienischen Wirtschaft, besonders der vielerorts noch rückständigen, arg verkümmerten Landwirtschaft. Auf zwei Säulen ruht der Bau der faschistischen Agrarpolitik: auf der „Bonifica integrale“ (Bodenverbesserung) und der „Battaglia del grano“ (Getreideschlacht). Riesige Strecken von Moor- und Sumpflandschaft wurden kultiviert — an Orten, wo früher die Malaria in ihren bösartigsten Formen hauste, erheben sich heute Städte und Siedlungen mit gesunden, lebensfrohen Menschen. Gleich groß ist die bevölkerungspolitische wie die ernährungswirtschaftliche Bedeutung, die dieser ausgedehnten Innenkolonisation zukommt. Wir nennen nur das gigantische Werk der Trockenlegung der Pontinischen Sümpfe; in der Zeit eines halben Jahres, von Juli bis Dezember 1932, wuchs die Stadt Littoria aus dem Boden. Mitten in dem urbar gemachten Sumpfgebiet Sardiens entstand eine zweite moderne Stadt, die nach dem Duce benannt ist. „In der Tat stellen sich faustische Reminiszenzen ein, wenn wir sehen, wie plötzlich Sumpfland, das seit Urbeginn der Schöpfung dazuliegen scheint, in fruchtbares Agrarland verwandelt wird, Straßen in das Ödland vordringen, ganze Städte aus dem Nichts herauswachsen. Von allen sichtbaren Leistungen des Faschismus ist die Trockenlegung der Sümpfe die eindrucksvollste, die auch der verbissenste Gegner Mussolinis nicht nehmen



kann. Die energischsten Herrscher hatten sich um die Sümpfe bemüht, Cäsar und Nero, Pius VI. und Pius IX., aber obgleich damals die Arbeitskräfte ungleich billiger zur Verfügung standen als heute, sind sie doch alle gescheitert. Die Sümpfe galten schließlich als uneinnehmbar, es war, als wollte die Natur mit dem Zaun des Fiebers diese Gebiete sich unberührt erhalten, die in ihren Ineinander von Morast und Wasser in stummer Ewigkeit dalagen, als hätten sie den dritten Schöpfungstag noch nicht erlebt, da Gott die Feste von der Feuchte schied.“<sup>13</sup> Die „Bonifica integrale“, ein Werk für mehrere Generationen, wird sich erst in den kommenden Jahrzehnten voll auswirken können, zum Segen des italienischen Volkes. Die Getreideschlacht brachte bereits im Jahre 1933 einen durchschlagenden Erfolg. Durch die Weizenernte von 162 Millionen Zentner ist der italienische Inlandsbedarf vollkommen gedeckt. Mussolini hat durch die Anwendung soldatischer Grundsätze in der Wirtschaft eine Rekordleistung erzielt, wie sie vor ihm noch niemals erreicht worden war.

## Um die Erneuerungsbewegung in der Schweiz

Von Nationalrat Dr. Karl Wick

### I

Daß die Schweiz an einer Zeitenwende steht, daß auch sie ein ganz neues gesellschaftliches Lebensgefühl spürt, daß dieses neue Lebensgefühl den Rahmen einer erstarrten staatlichen Mechanik sprengen will, und daß namentlich die Jugend Trägerin dieses neuen Lebensgefühls ist, das alles zu sagen ist bereits eine Alltäglichkeit geworden. Aber Klarheit darüber, welche geschichtliche Bedeutung diese Zeitenwende hat, welche neuen Formen der Gesellschaft und des Staates sie uns bringt, fehlt noch. Was wir fühlen, ein Losgelöstwerden von der Mechanisierung des Lebens, ist erst ein Gefühl der Befreiung; was aber diese Befreiung als Ersatz des Morsch gewordenen bietet, wer vermöchte das zu prophezeien?

Eines wissen und fühlen wir alle, daß die Zeit der vorwiegenden Mechanisierung des Lebens erfüllt ist. Die Schweiz konnte und kann sich diesem geschichtlichen Prozeß so wenig entziehen wie irgend ein anderes Staatsvolk. Auch in der Schweiz vollzog sich in der vergangenen Generation die Mechanisierung des Lebens in Form der Versachlichung aller Lebensvorgänge, in der Form der Entpersönlichung der menschlichen Beziehungen, in der Form der Auflösung der ursprünglichen Bindungen von Familie und Stand und in der Schaffung bloß vertragsmäßiger Bindungen. Mit andern Worten, lebendige Gemeinschaft wurde mehr und mehr durch tote Gesellschaftsbeziehungen abgelöst.

Gewiß würde man den Tatsachen Zwang antun, wenn man behauptete, daß jemals nur eine Daseinsform, jene der Gemeinschaft oder jene der Gesellschaft, nur Stand oder nur Klasse herrschen könnte. Das Leben läßt

<sup>13</sup> Kuno Renatus in seinem ausgezeichneten Werk „Das neue Italien“, dem Axel von Graefe zahlreiche schöne Photographien beigegeben hat.